



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus Griechenland. 7. : Die Burgen von Argolis.- Mantinea und
Tripolitza.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aber die lange, bange Nacht geht zu Ende. Um vier Uhr läuten die Glocken zur Frühmette, ihr gesegneter Klang verscheucht den Spuk und treibt die armen Seelen an den Ort zurück, wo sie für die Irthümer und Sünden ihres Erdenlebens büßen. In allen Häusern wird es lebendig; wer nicht durch Altersschwäche oder Krankheit aus Haus gefesselt ist, eilt in die Kirche, und nachdem hier abermals in Gemeinschaft für die Verstorbenen gebetet ist, ordnet sich die Gemeinde zur Procession um den Kirchhof.

Es ist ein düstrer Zug, der im Morgengrauen aus der Kirche hervorkommt. Die Männer gehen haarhaupt, von ihren langherabhängenden Haaren wie von einem Schleier umwallt; die Frauen tragen weite, dunkle Kapuzen. Alle halten Rosenkränze in den Händen, einige auch brennende Kerzen, deren Flämmchen vom Winde bewegt unsicher hin und herschwanken. Keine Kirchenfahne breitet ihre glänzenden Falten über den gesenkten Häuptern aus, nur das Crucifix, das mit schwarzen Bändern oder Flören geschmückt ist, wird vor dem Pfarrer hergetragen, der, wie die Chorknaben, ein schwarzweißes Messgewand trägt.

Langsam bewegt sich der Zug um den Kirchhof; der Pfarrer sprengt Weihwasser auf die Gräber und singt eine Litanei, in welche der Chor psalmodirend einfällt. Nach vollendetem Rundgang knien alle zwischen den Gräbern nieder, um den Segen des Pfarrers zu empfangen, und kehren dann nach Haus zurück, getröstet durch den schönen Kinderglauben, daß sie in Gebet und guten Werken in fast unmittelbarer Verbindung mit ihren geliebten Todten zu bleiben vermögen.

Bilder aus Griechenland.

7.

Die Burgen von Argolis. — Mantinea und Tripoliza.

Der nächste Weg von Korinth nach Argos führt über die Hochebene von Kleonä, nach welcher man durch eine etwa anderthalb Meilen lange, tiefe Schlucht allmählig hinaufsteigt. Die Wände der Schlucht bestehen aus graugelbem lockern Sandstein und sind vielfach von Regenrinnen durchfurcht und fast nur mit Gestrüpp bewachsen. Im Grunde unten murmelt zwischen Oleandern, Myrthen und einzelnen wilden Birnbäumen ein kleines Gebirgswasser, welches sich ein tiefes, schroff abstürzendes Bett in das Erdreich gewühlt hat. Etwas

eine Stunde von Korinth bezeichnet ein Wachtthaus eine Stelle, die früher von Räubern unsicher gemacht wurde. Sonst begegnet dem Wanderer fast nirgend eine Spur der Menschenhand. Auch die Hochebene ist nur zum Theil bebaut. An dem einen der fahlen Berge, die sie im Süden überragen, zieht sich mit grauen Mauern und rothen Dächern das ansehnliche Dorf Hagios Basilios hinauf, und westlich von hier erhebt sich in sanfter Steigung ein Hügel mit einer weiten Trümmerstätte. Es ist das „wohlgebaute Kleonä“ Homers. Jetzt erkennt man nur noch den Lauf der Stadtmauer, den Rest eines Thores und die Stellen, wo die Tempel gestanden.

Nur ein Alterthumsforscher wird sich hier länger aufhalten. Wir begnügten uns mit einem Blick aus der Ferne und folgten dann einem der Wege, die über die Ebne an einigen alten Steinbrüchen vorüber, bei denen man das links in einer Senkung gelegne freundliche Dertchen Kurteffa gewahrt, nach dem Rücken des Phukagebirges und in die Thalmulde von Nemea führen. Der Bergkamm, der sich an der höchsten Stelle gegen dreitausend Fuß über das Meer erhebt, zeigt wie alle Höhen der Gegend nichts als graues Gestein und Zwergholz, ein Anblick, der um so düstrier und trostloser erschien, als die Gewitterwolken, welche am Himmel standen, ihre Schatten über das Land warfen. Der Weg, steil und mit Felsbrocken übersät, voll Löcher, Kanten und Spalten, ist ein bloßer Ziegenpfad, von dem man nicht eher glaubt, daß er der alte ist, auf dem in der Zeit der Spiele die Wagenlenker Korinths und Kleonäs herbeikamen, bis man auf die Spuren ihrer Räder aufmerksam gemacht wird. Ein Hirt weidete an dem Abhange Ziegen und Schafe. Seine Hunde fielen uns mit einem Grimm an, als ob sie den Sinn des nemeischen Löwen geerbt hätten.

Endlich war die Höhe erklettert, und indem wir die keuchenden Pferde verschnauften ließen, blickten wir in das Thal hinab, welches einst die Siege der Helden Pindars sah. Ich dachte an das Festgewoge, das er besungen, an den Zeustempel mit seinem Cypressenhain, an die sturmhufigen Rosse und die Läufer der Rennbahn, die Ringer und Faustkämpfer, denen der Eppichkranz geworden, an die laute Lust der Feierschmäuse und an ihn selbst, den Sänger, der wie Apollo „mit goldnem Plaktron die sieben Zungen der Phorminx rührte“. Jetzt war das Thal eine lautlose todtenstille Stätte. Nirgend war an den fahlen Bergseiten ein Baum, nirgend ein Mensch oder auch nur ein Haushthier zu sehen. In der Ferne lag an einem der westlichen Abhänge ein kleines Dorf. In der Tiefe bewegte der Wind gelbe Gerstenfelder. Daneben ragten aus einem grauen Trümmerhaufen einige Säulen. Wir ritten hinauf und quer durch das Getreide nach den Ruinen. Es sind die des Zeustempels: drei aufrechtstehende Säulen mit Gebälkresten, einige andere, die in Reihen von Trommeln zerfallen, noch einige, deren Trommeln weiter aus-

einandergesetzt sind, ein Stück der Cella, zwei oder drei Quaderlagen hoch, und ringsum im Grase ein wüstes Durcheinander von Steinwürfeln, Architravstücken und Kapitälern. Der Bau hatte ursprünglich 38 Säulen, 6 an jeder Front, je 14 an den Langseiten. Das Material ist der Kalkstein der Brüche auf der Ebene von Kleonä, die Ordnung der Säulen die dorische. Der Eindruck der Ruinen ist kein günstiger. Ihre Erscheinung ist in architektonischer Hinsicht das gerade Gegentheil der Physiognomie des Tempels in Korinth. Waren dort die Säulen dick, fast wie ägyptische, so sind sie hier schlank wie jonische, standen sie dort dicht nebeneinander, so sind sie hier durch weite Zwischenräume getrennt, hatten sie dort ein zu hohes Gebälk, so ist es hier scheinbar zu niedrig. So fühlt man sich versucht zu glauben, das Ganze müsse im Vergleich mit den dorischen Tempeln Athens schwächlich, mager, so zu sagen hochbeinig ausgesehen haben. Indes ist dabei zu bedenken, daß man nach diesen geringen Resten nicht über den Bau in seiner Unversehrtheit urtheilen kann, daß die Alten die Verhältnisse ihrer Architekturwerke überall der Gegend anpaßten, in die sie bauten, und daß Proportionen, welche sich für einen Tempel schickten, der auf einer Höhe oder auf einem mit Häusern umgebenen Markte seine Stelle hatte, sich nicht eigneten für einen andern, der einsam in einem tiefen schmalen Thale stand. Und man darf um so weniger vorschnell über diesen Bau absprechen, da derselbe der Zeit kurz nach der marathonischen Schlacht seine Entstehung verdankt, in der die griechische Kunst sich dem Gipfel der Vollendung näherte.

Nachdem wir aus der Quelle *Adrasteia* getrunken, aus der einst *Polynikes* und die Sieben gegen *Theben* ihren Durst gelöscht, kehrten wir auf einem andern, aber nicht minder beschwerlichen Wege über den Kamm des *Phukagebirgs* nach dem Thalbecken von *Kleonä*, zurück. In einer Mühle, die in einer Vertiefung südwestlich von *Kurtesa* liegt, und mit der eine Herberge verbunden ist, wurde gefrühstückt. Das Plätzchen war nach den kahlen Gegenden, die wir den Morgen über durchzogen, und nach der schwülen Hitze, die wir erduldet, mit seinen hohen Pappeln und seinem grünen Garten, seinen Kirsch- und Feigenbäumen, seinen Rosenhecken und Oleanderbüschen ein wahrer Augentrost, und ich empfehle es jedem, der die Reise so eintheilen kann, daß er hier einige Stunden zu rasten im Stande ist. Ungemein anmuthig war es, die Leppigkeit der Reben zu bewundern, die mit ihren grünen Rankenarmen hier durch blühenden Hollunder herausdrangen, dort die Rosenbüsche umschlangen, mit deren Blumen der Wirth unsern Tisch schmückte, und schwer läßt sich das paradiesische Behagen beschreiben, mit dem die müden Reiter sich nach dem Mahle, des weinspendenden Gottes voll, in die Schatten des großen Nußbaums und seiner Nachbarn, der alten schönen Platane und des riesenhaften Feigenbaums neben dem Mühlbach streckten und so lange durch das Wipfel-

grün in das dunkle Himmelsblau hinauffahren, bis sie von der Musik dieses einsamen Idylls, einem Concert aus dem Geläut der am Berghange weidenden schwarzen Ziegenherde, dem Klappern des Mühlrads, dem Murren des Bachs, dem leisen Rauschen der Zweige und dem Flöten der Nachtigallen des Gartens eingesungen waren.

Der wilde düstere Grund, in den wir hart hinter der Mühle eintraten, ist das Widerspiel dieses lieblichen Dertchens. Er führt durch den hohen Felswall des Iretonberges, welcher die Wasserscheide des korinthischen und argolischen Golfs bildet. Während die Mühle wie ein Bild des Friedens daliegt, knüpfen sich an die Schlucht blutige Erinnerungen aus alter und neuer Zeit, und unter anderm erlitt hier im Unabhängigkeitskriege ein türkisches Heer auf dem Rückzug von Argos nach Korinth eine Niederlage, die fast einer Vernichtung gleichkam. Die Abhänge des Passes sind mit dunklem Strauchwerk bewachsen. Der Bach, der an einzelnen Stellen kleine Sümpfe bildet und so die ganze Sohle der Schlucht ausfüllt, daß kein Raum für den Weg bleibt, ist mit myrthenähnlichen Büschen und den an allen Gewässern des Landes wiederkehrenden Oleandern oft förmlich laubenartig überwölbt. Hier und da findet man Spuren alter Befestigungen zur Sperrung des Passes, und nicht fern von dem Punkte, wo dieser sich in die Ebene von Argos öffnet, stehen zwei halbverfallene Wacht Häuser aus der Türkenzeit.

Es war ein überraschendes Bild, welches sich uns bot, als wir bei sinkender Sonne aus dem schon halb in die Schatten seiner Berge gehüllten Thale hinausritten und vor uns die weite, noch allenthalben mit vollem Tageslicht vergoldete argolische Ebene sich ausbreiten sahen. Noch eine Strecke, und vor uns schimmerte über dem blauen Meere das weiße Nauplia und sein röthliches Bergcastrum, während zur Rechten der kahle Regelberg, welcher die bräunlichen zinnengesäumten Mauern der Burg von Argos trägt, und zur Linken die beiden mächtigen grauen Felsköpfe in die Scene traten, zwischen denen der Hügel mit dem Königsschloß Agamemnon's sich erhebt. Die ferneren Gebirgszüge, die sich rechts um die Bucht ziehen und im Westen steil und Zackig bis hart an die See hingeschichtet sind, strahlten im schönsten Lichtviolett. In der Ebene wechselten gelbe Getreidfelder mit grünen Gärten und einzelnen Dörfern. Die letztere scheint einen fruchtbaren Boden zu haben, ist aber in der Nähe des Meeres, wo sich Sümpfe gebildet haben, von gefährlichen Fiebern heimgesucht, während die Striche unmittelbar unter den Bergen Mangel an Wasser leiden. Wo der Inachus fließt, weiß Gott und der Zeichner unserer Karte. Wir vermochten nicht einmal sein Bett zu entdecken.

Damit genug von der Landschaft. Wo von allen Seiten Erinnerungen an die Helden Homers auf die Seele eindringen, bleibt wenig Neigung, sich

mit andern Dingen, als denen zu beschäftigen, an welche diese Erinnerungen sich unmittelbar knüpfen.

Unser Plan war, zuerst Mykenä zu besuchen, und hierauf in Argos zu übernachten. Am nächsten Morgen sollte uns ein Wagen nach Tiryns und Nauplia bringen, und dann dachten wir mit der Fährre über die Bucht nach dem Dorfe Mylos zu gehen, welches an dem Sumpfe von Lerna liegt, und wo uns die vorausgeschickten Pferde und Maulthiere zur Weiterreise nach Tripoliza erwarten sollten. Nach diesem Plan ritten wir, während die Packthiere nach Argos weiter zogen, die steile, mit unzähligen Felsbrocken besäete Thalwand hinan, die sich beim Dorfe Karvati östlich von der Straße erhebt. Oben angelangt, sahen wir zunächst in eine Schlucht hinab, deren andere Seite zu einem gewaltigen Felsberge aufstieg. Daneben im Norden bemerkten wir einen von dem Berge durch eine Nebenschlucht geschiedenen Hügel, der mit Terrassen aus riesigen Quadrern umgeben, etwa die Gestalt einer in mehreren hohen Stufenabfälen sich zuspizenden Pyramide hatte. Dieser Hügel mit seinen Terrassen und Mauern war die Burg des „goldenen Mykenä“, das Königsschloß der Atreusöhne. Indem wir näher kamen, bemerkten wir, daß ein Theil des Baues aus unbehauenen, aber wohl ineinandergesetzten Blöcken, der größere Theil dagegen und namentlich die Mauer auf dem Gipfel des Hügels aus Lagen von regelmäßig bearbeiteten Steinen besteht. Ein breiter Weg, der Spuren von Wagenrädern erkennen läßt, führt vor ein in der Art ägyptischer Tempelportale nach oben enger werdendes Thor, neben dem sich rechts und links Bastionen erheben. Die Pfosten des Thores bestehen in zwei Steinfeilern von anderthalb Mannshöhe, darüber liegt ein dritter, der funfzehn Fuß Länge und in der Mitte über vier Fuß Breite hat — Maße, die wie der ganze Bau an ägyptische Pylonen erinnern. Auf diesem kolossalen Thorgewände ruht das berühmte Basrelief, welches das älteste Werk der hellenischen Sculptur ist: eine dreieckige Tafel von schwarzem Kalkstein, auf der zu beiden Seiten einer Säule zwei Löwinen sich aufbäumen. Ihre Vorderfüße ruhen auf der Säule. Ihre Köpfe sind abgeschlagen. Gegen Norden hin befindet sich ein ähnliches kleineres Thor. Im Innern der Burg steigt das Terrain noch immer, so daß dieselbe in eine untere und eine obere Hälfte zerfällt. Auf dem abgeplatteten Gipfel trifft man Spuren von Cisternen. Thürme scheint die Burg nicht gehabt zu haben. Das Wohnhaus der Könige, welches ich mir wie den stumpfen, nach oben pyramidalisch sich verjüngenden Thurm von Medinet Habu vorstelle, in dem der „reiche Rhampsinit“ Herodots wohnte; ist in den Trümmern nicht zu finden. Ebenso wenig läßt sich genau bestimmen, wo die Stadt gelegen hat. Die Seiten und der Boden der Schlucht, in welche die Burg hinabsteigt, waren bei unserer Anwesenheit mit Getreide bestellt.

Während mein Gefährte das Löwenthor zeichnete, gab ich mich der Stimmung hin, welche die Erinnerung an die Urzeit von Argos weckte. In dieser tiefgefurchten Wagenspur hatte ein Geschlecht sein Gedächtniß eingedrückt, welches bis auf den hochleuchtenden Völkherfürsten Agamemnon eher einem Geschlecht von Dämonen als von Menschen glich. Aus dieser Pforte quoll vor dem geistigen Auge ein langer Zug von Graungestalten mit klaffenden Todeswunden, ermordete Brüder, Väter, Mütter und Gatten, ein griechischer Hamlet, eine antike Thrimhilde, Männer, Greise, Jünglinge bespritzt mit eignem und fremden Blut. Dort oben, wo der Trümmersturz vielleicht die Städte der Halle des Atreus bezeichnet, aß der unselige Thyest die eignen Kinder, die ihm der Bruder geschlachtet. Von da unten her scholl sein Fluch herauf, der wie ein Echo durch die ganze Geschichte der Atriden widerhallte und bei jedem Wiederhall neue Blutthat gebar. Hier war Agamemnon mit Kassandra vom Wagen gestiegen, um der Art Megisths zum Opfer zu fallen. Durch dieses Löwenthor schritt Orestes, der Rächer, der Muttermörder. Diese grauen Mauern hörten die Klage Klytämnestras über die geopferete Iphigenia, ihr verzweilungsvolles Wehe, als der Sohn das Schwert nach ihr zuckte, und Elektras gräßlich kaltes „Triff noch einmal, wenn du kannst!“ Ueber die wilden Gestalten wirft die Vergangenheit umsonst ihre grauen Nebelschleier. Deutlich erkennbar in ihren Zügen gehen sie in den Ruinen um, und deutlich sieht man über der Höhe der Burg die schlangenhaarigen Göttinnen schweben, die den letzten dieses Stammes von Frevlern verfolgten.

Diese Stimmung wurde erhöht durch den Besuch des Grabes Agamemnons, welches etwa achthundert Schritte vom Löwenthor auf dem Kamm des Bergzugs liegt, der zwischen der Straße nach Argos und der oben erwähnten Schlucht sich hinstreckt. Es ist ein Bau von der Form einer spitzzulaufenden Kuppel, gebildet aus Steinblöcken, die, von unten bis zur Spitze wagemrecht übereinandergelegt und in immer engeren Ringen vortretend, allenthalben ihre Kanten, nicht wie unsere Gewölbe die schräg gemeißelten glatten Seiten zeigen. Außen ist es mit Erde überworfes, so daß es mit Ausnahme der Stelle, wo der Eingang ist, ungefähr einem unserer norddeutschen Hühnenbetten gleicht. Vom Boden bis zu dem obersten Steine der Kuppel mißt es gegen funfzig Fuß, der Durchmesser des untersten Quaderrings beträgt etwas weniger. In den Steinblöcken bemerkt man verschiedene Löcher, in denen man Erznägel gefunden hat, welche die Gelehrten schließen ließen, die Wölbung sei einst mit ehernen Platten überkleidet gewesen. Das Thor, welches in das Grabmal führt, hat dieselbe Form wie die Thore der Burg, das heißt, seine Oeffnung (die jetzt mit einer schlechten Bretterthür verschlossen ist, zu der ein Geistlicher in Karvati den Schlüssel hat) ist nach oben pyramidal geneigt. Seitenpfosten hat es nicht, wol aber liegt darüber ein ähnlicher

ungeheurer Deckstein und über diesem eine dreieckige Platte wie am Löwenthor. Läßt man sich das Innere der Kuppel erleuchten, so gewahrt man rechts vom Eingange eine kleinere Thür, welche in eine viereckige Kammer mit gerundeter Decke führt. Letztere ist ganz in den Felsen gehauen und enthielt vermuthlich die Leiche des Königs, vielleicht auch die Gebeine seiner Familie, während der Rundbau dadurch, daß er die den Todten mit ins Grab gegebenen Kostbarkeiten einschloß, die bei Pausanias zu lesende Bezeichnung des Ganzen als „Schatzhaus des Altreus“ gerechtfertigt haben mag. Drei ähnliche unterirdische Bauten, eines nicht fern vom Löwenthor, ein zweites auf der dem Wege zum Tretonpaß zugekehrten Seite des Bergzugs und ein drittes etwas weiter östlich, sind noch nicht unterjucht, und bekannt ist, daß sich auch bei Orchomenos in Böotien ein sogenannter Thesaurus befindet, der dieselbe Gewölbeconstruction zeigt und gleichfalls ein Grabmal zu sein scheint.

Argos ist eine sehr weitläufige Stadt, indem außer den wenigen Straßen, welche den Bazar bilden, fast alle Häuser in Gärten liegen. Es ist während des letzten Krieges gänzlich zerstört worden, scheint sich aber jetzt vollkommen erholt zu haben. Die Burg zeigt noch einige Spuren der alten Larissa, einzelne Mauern sind sicher so alt wie die von Mykenä, Anderes und zwar das Meiste stammt aus dem Mittelalter, wo fränkische Ritter sich hier festsetzten, und aus venetianischer Zeit. Interessanter ist das Theater, welches im Süden der Stadt in die Bergwand eingehauen ist, die sich hinter dem Burgberge und zu beiden Seiten desselben hinzieht. Die halbmondförmigen Sitzstufen, 67 an der Zahl und jetzt vom Schutt gereinigt, werden schon von weitem deutlich sichtbar. Es hat einen Durchmesser von fast zweihundert Schritten und mag an zwanzigtausend Menschen gefaßt haben. Auf der Orchestra fanden wir ein Tabakfeld. Am westlichen Ende steht ein verfallener römischer Ziegelbau mit einer halbkreisförmigen Nische und einigen Gewölben. Östlich befindet sich eine ähnliche, aber kleinere Ruine. Ueber dem Theater trifft man auf die Trümmer eines Tempels der Aphrodite.

Wir schliefen die Nacht in einem Garten neben dem Kaffeehause, in welchem Spiro unser Abendessen bereitet hatte. Bald nach drei Uhr weckte uns die Peitsche des Kutschers, der uns nach Tiryns und Nauplia fahren sollte. Indem wir über die Ebene hinfutschirten, hatten wir ein Bild des Uebergangs der Nacht in den Tag vor uns, wie ich es so farbenprächtigt nie vorher gesehen. Zuerst ein graues Einerlei, in welchem hier und da ein schwarzer Baumwipfel auftauchte, begann die Gegend allmählig Farbe anzunehmen, bis sie, kurz vor dem Aufgang der Sonne, mit den aus einer Wolke getretenen goldgelb über dunkelvioletten Bergen in hellblauem Himmel leuchtenden Vollmonde auf der einen und dem tiefen brennenden Orange-

gelb des beginnenden Morgenroths über meerblauem Felsenhorizont auf der andern Seite einen Zauber auf das Auge übte, vor dem die Gedanken vergingen.

Die Sonne war eben über den Bergen erschienen, als wir links von der Chaussee, die hier durch grüne Gärten und Felder führt, einen niedrigen Hügel mit Mauerwerk aus mächtigen Quadern bemerkten. Der Wagen hielt still. Wir waren vor den Ruinen von Tiryns. Die felsige Höhe, auf der sie liegen, ist nicht höher als etwa vierzig Fuß. Ihre Gestalt erinnert an eine Sandale, ihre Länge beträgt oben gegen dreihundert, ihre größte Breite ungefähr neunzig Schritte. Die Reste der Burg, deren Erbauung lydischen Cyclopen zugeschrieben wurde, befinden sich jedenfalls noch in demselben Zustande, wie im Jahre 466 v. Chr., wo sie von den Argivern zerstört wurde. Es sind Mauern, Theile von Thoren, Gänge mit Ueberwölbung erhalten, alles zusammengefügt aus unbehauenen Steinen und ohne Anwendung von Mörtel. Um den Rand der Sandale läuft eine Mauer von Felsblöcken, von denen einige die kolossale Länge von zwölf Fuß und eine Höhe von fünf Fuß haben. Der von dieser Mauer eingeschlossene Raum zerfällt in eine südliche und eine nördliche Hälfte, von denen die erstere etwas größer als die letztere ist und zugleich einige Fuß höher liegt. Dieser doppelte Burghof war bei unsrer Anwesenheit mit Getreide besät, während an den Seiten des Hügels ein Wald hoher rothblühender Distelstauden wuchs. Jene höhere Südhälfte der Burg scheint stärker befestigt gewesen zu sein, als die tiefer gelegene nördliche. Thürme hatte Tiryns wahrscheinlich so wenig wie Mykenä, dagegen wie dieses Mauervorsprünge zur Vertheidigung der Flanken. Ein solcher erhebt sich namentlich neben dem Aufgang nach dem großen Hauptthore im Süden, und zwar so, daß die Stürmenden ihm die rechte unbeschildete Seite zuzehren mußten. Eigenthümlich ist die Bauart der Gänge, welche zu beiden Seiten des Thores in der Mauer des obern Theiles der Burg angebracht sind, und von denen der größere bei einer Breite von ungefähr sechs und einer Höhe von ziemlich zwölf Fuß fast neunzig Fuß lang ist. Die Decke dieser Gänge endigt mit einer Art Gewölbe von der Form unsres Spizbogens, eine Gestalt, die nicht durch Abschrägung der Steine, sondern ähnlich wie beim Grabmal des Agamemnon in Mykenä dadurch hervorgebracht ist, daß die Steine von da an, wo der Bogen beginnt, so aufeinandergelegt sind, daß jeder ein wenig über den nächsten untern hervortritt und die beiden Seiten der Wand in den obersten Schichten zusammentreffen. Da die Blöcke unbearbeitet sind und die Wände aus nur fünf oder sechs Lagen bestehen, so kann von einem Spizbogen natürlich nur ganz entfernt die Rede sein. Das Ganze sieht überhaupt plump und ungeschlacht, etwa wie ein von Riesenkindern zusammengelegtes Spielwerk, aus und interessirt nur durch sein hohes Alterthum und durch den Con-

traft, den es bildet, wenn man sich das Parthenon oder einen andern Bau der perikleischen Zeit daneben denkt.

Im Süden der Trümmerstätte steht, von den Wipfeln schöner alter Bäume beschattet, ein großes gelbes Haus, wo früher der Präsident Capodistrias eine Zeit lang gewohnt hat, während nach Spiro jetzt eine Erziehungsanstalt für Gärtner darin ist. Rechts von der Straße ziehen sich nach dem Meere hin Sümpfe, welche diese Gegend äußerst ungesund machen.

Von hier fährt man bis Nauplia etwa zwanzig Minuten. Die Stadt sieht aus der Ferne sehr anmuthig aus und hat regelmäßige Hauptstraßen. Sie ist bis auf eine kleine Landenge im Südwesten mit einem tiefen Festungsgraben umgeben und nur durch ein Thor zugänglich. Ueber ihr ragt auf hohem Bergvorsprunge das sehr starke Fort Palamidi, vor ihr breitet sich der Hafen aus, dessen Eingang durch ein kleines, auf einem Klippeneiland gelegenes Kastell vertheidigt wird. Noch sieht man über den Thoren und an verschiedenen andern Stellen den Löwen von San Marco, unter dessen Aegide die Werke um die Stadt erbaut wurden. Sonst erinnere ich mich beim Rückblick auf Nauplia an nichts als an vorhanglose oder mit vergilbten Gardinen verhangene Fenster, Reste von Transparents und Ehrenpforten, mit denen man einige Wochen vorher das fünfundzwanzigjährige Jubelfest der Ankunft König Ottos in Griechenland gefeiert, an das häßliche gelbe Haus, das er dann mehre Jahre bewohnt, schmutzige Läden und Kaffeeschenken, eine Kirche mit farbenreichen Heiligenbildern und hohen Kandelabern und ein wildes Getümmel schnurrbärtiger pumphosiger Schiffer am Hafen. Einige von den letzteren brachten uns mit mehreren Griechen, die ebenfalls nach Tripoliza wollten, bei ziemlich stürmischem Wetter über die Bai nach Mylos hinüber, eine Fahrt, bei der es mehre Seekranke gab. Unterwegs belehrte uns Spiro, daß jenes Klippenfort auf dem Eiland vor dem Hafen zugleich die Bestimmung habe, dem Scharfrichter von Griechenland zum Aufenthalt zu dienen. Derselbe sei selbst ein todeswürdiger Verbrecher gewesen und müsse hier wohnen, da er sonst vor der Blutrache der Verwandten der von ihm Guillotinirten nicht sicher sei — Angaben, die uns in Athen mit dem Hinzufügen bestätigt wurden, der Mann müsse, wenn er irgendwo gebraucht werde, von einer Compagnie Soldaten in den betreffenden Ort escortirt werden, und er habe die liebenswürdige Gewohnheit, den abgeschlagenen Köpfen, bevor sie nach Landesgewohnheit öffentlich ausgestellt würden, die Schnurrbärte zu kräuseln, damit sie hübsch reputirlich aussähen. Will niemand ein Gedicht machen auf den Seelenzustand des blutigen Eremiten auf der einsamen Insel? Das Sujet eignet sich auch gut zum Auspuß eines Romans mit psychologischen Schlagschatten à la Han d'Islande. Es wäre schön, wenn man es damit aus der Wirklichkeit des modernen Hellas entfernen könnte, in die

es, mit Erlaubniß der Herren Verehrer Neugriechenlands, nicht besonders passen will.

Mylos ist ein Ort, der nur aus einigen Mühlen und Schenken besteht. Dahinter liegen Gärten mit Gemüse und hohen Bäumen, daneben streckt sich ein schilfbewachsener Morast hin, in welchem man den lernäischen Sumpf erkannt hat. Die große Schlange desselben ist, wie wir wissen, von Herakles erlegt worden. Der Sumpf aber setzt mit seinem giftigen Odem ihr Mörderwerk fort, und keinem Fremden wäre es zu rathen, sich hier länger aufzuhalten. Ein Stück hinter Mylos führt die Straße an dem Quell Crasinus vorüber, dessen Wasser noch heute seinen alten Ruf bewahrt. Einige hundert Schritte weiter wendet sich die Chaussee und biegt rechts in ein von hohen Bergen umschlossenes Thal ein, in welchem man zur Rechten des Weges auf einem Felsenhügel die Reste einer stumpfen Pyramide gewahrt, die vielleicht auf ägyptische Colonisten hinweist.

Von jetzt an beginnt die Straße zu steigen. In zahlreichen Windungen führt sie in westlicher Richtung an den Bergkämmen hin, die sich hier zwischen der Hochebene von Tripoliza hinziehen. Die Höhen sind sämmtlich kahl und öde. Bisweilen trifft man einen kleinen dürftigen Khan, bisweilen einen Quell, der von der Türkenzeit eine Einfassung erhalten hat. Vier Stunden von Mylos sieht man in eine Thalmulde hinab, an deren Wänden rechts und links von der Straße große Dörfer in Bäumen liegen, und deren Boden gut angebaut ist. Im Norden dieses tiefen Grundes stehen auf schroffem Felsabhange Ruinen von gerundeten Thürmen und Mauern, in denen man die Reste der Burg von Hysia finden will. Nachdem die Straße in das Thal hinabgestiegen ist, beginnt sie bei dem hohen Parthenionberge wieder allmählig bergan zu führen, und indem sie dessen höchsten Gipfel, auf dem die Trümmer der byzantinischen Stadt Muchli liegen, rechts umgeht, tritt sie auf die große arkadische Hochebene hinaus. Dieselbe ist gegen vier deutsche Meilen lang und etwa zwei Meilen breit, und biegt, allenthalben von hohen, rauhen, baumlosen Höhen umgeben, nach mehreren Richtungen hin zu Seitenthälern ein. Außer der am Nordende der Fläche gelegenen Stadt Tripoliza stehen auf ihr und an ihren Bergen gegen 20 Dörfer. Sie ist wohlbebaut, aber der Mangel an Bäumen, an dem sie leidet, nimmt ihr die Anmuth, welche unsere Phantasie mit dem Namen Arkadien verbindet.

Es dunkelte bereits, als wir in die Ebene hineinritten, und so blieben wir in dem ersten Khan, den wir trafen. Das Dorf, zu dem er gehört, heißt Stenos. Es hat eine kleine alte Kirche, neben der man eben eine neue aufzuführen im Begriff war. Die Schule war ganz in der Weise unserer Dorfschulen eingerichtet; auf dem Katheder des Lehrers, eines freundlichen Graubarts mit schneeweißer Justanella, fanden wir ein neugriechisches Buch über

den Protestantismus im Morgenlande. Auf dem Rückweg nach unserm Zelt begegnete uns eine Frau mit einem gelben Turban, die eine Wiege mit einem kleinen Kellenen wie einen Köcher an einem Bande auf dem Rücken trug. Beim Essen bekamen wir Besuch von dem Dimarchen, der uns alte Münzen anbot, welche in den eine Stunde von hier gelegenen Ruinen von Tegea gefunden worden. Der Abend war hier oben, 2800 Fuß über dem Meer, außerordentlich kalt, so daß es außer dem Zelte kaum auszuhalten war. Der Wein des Khanwirths entsprach mit seiner Säure diesem hyperboräischen Klima, und so war uns die erste Nacht in Arkadien nichts weniger als arkadisch zu Muthe.

Den nächsten Morgen ritten wir, während unsere Maulthiere nach Tripoliza vorausgingen, am Ostrand der Ebne nach dem Seitenthal, in welchem die Ruinen von Mantinea liegen. Die Dörfer, an denen wir vorüberpassirten, sahen ziemlich wohlhabend aus. Bei dem einen butterten Frauen auf einer Wiese, während andere am Brunnen wuschen, wieder andere mit einem Spinnrocken voll Baumwolle umhergingen. Bei einem Hirten, dessen Hunde uns mit dem landesüblichen Grimm ansielen, tranken wir die erste Schafmilch. Ein Stück weiter begegneten wir der ersten großen Rinderheerde in Griechenland. Es war aber nicht eine Kuh darunter, und ich habe auch im weitern Verlauf der Reise keine gesehen. Mantinea sollte in drei Stunden zu erreichen sein, hatte der Schulmeister gesagt, der allein den alten Namen des Ortes kannte. Wir waren aber bereits mehr als vierthalb Stunden, und zwar ziemlich scharf geritten, und noch immer wollte sich die gesuchte Stelle nicht zeigen. Endlich belehrte uns ein Mann, der in einem Weingarten arbeitete, daß wir zu weit rechts gekommen seien, und zeigte uns den Weg, der an einem verlassenen Dorfe vorbei nach dem Kessel, auf dessen Boden die Ruinen der „alten Stadt“ (er nannte sie Paläopolis) sich befinden, führte.

Mantinea hatte zehn Thore und hundertachtzehn Mauerthürme. Es besaß ein Stadium, einen Tempel des Poseidon und einen Hippodrom. Ringsum grüntem Wälder von Eichen und Korfbäumen, Haine und Gärten. Davon ist jetzt nichts mehr vorhanden. Wir sahen den von einem Bache gespeisten, mit Binsen bewachsenen Graben, der die Stadt umgab, sahen die Mauer mit den viereckigen Thürmen, welche sie in einem dem Oval sich nähernden Kreise von etwa zwölfhundert Schritt im Durchmesser einschloß, noch in der Höhe von zwei bis drei Quaderlagen stehen, sahen im Innern noch hier und da einige behauene Steine, einige kleine Säulenbruchstücke, einen Rest des Theaters. Alles Uebrige ist verschwunden, und da, wo einst vielleicht der Markt gewesen, hatten Hirten ihre Hürden aufgeschlagen. Das Interesse des Reisenden knüpft sich indeß weniger an die Stadt, als an die

Stätte, wo Epaminondas den schönen Tod des Siegers starb. Der Ort wird noch jetzt von den Führern gezeigt. Es ist ein Hügel im Nordosten der Stadt, auf dem zwei kleine Bäume stehen. Ich glaube indeß, daß der thebanische Held auf einer der Höhen mehr nach Süden hin saß, als er starb; denn von dieser Richtung rückte sein Heer gegen die vor der Stadt aufgestellten Spartaner an. In der Zeit des Pausanias war die Stelle durch ein Denkmal bezeichnet, jetzt ist keine Spur mehr davon zu finden. Aber wenige werden durch dieses Thal reisen, ohne im Stillen dem Sieger in den Schlachten von Leuktra und Mantinea zu huldigen, „dieser schönen Töchter“, wie er sterbend sie nannte, „welche seinen Namen dem Gedächtniß aller Zeiten überliefern sollten.“

Tripoliza, wohin wir von hier, auf gutem Wege fast ununterbrochen Galopp reitend, in einer Stunde gelangten, hat nichts Merkwürdiges, als sein trauriges Schicksal im letzten Kriege. Es war die Hauptstadt Moreas und hatte 20,000 Einwohner, die fast ohne Ausnahme Moslemin waren. Als die Griechen es im Jahre 1821 erstürmten, mazzelten sie alles, was sie fanden, Männer, Frauen und Kinder ohne Schonung nieder. Später mußten sie vor Ibrahim Paschas Arabern die Stadt räumen, und der ägyptische Feldherr ließ nun sämtliche Häuser niederbrennen und so weit dies möglich dem Boden gleich machen. Jetzt hat Tripoliza wieder circa 8000 Einwohner, und als wir in die Straßen hineinritten, herrschte des eben stattfindenden Marktes wegen ein allenthalben buntes, reges Leben. Aber noch sieht man überall Ruinen, und der Umstand, daß wir am Eingang und Ausgang von ganzen Scharen ungestümer Bettler angefallen und auf eine weite Strecke hin mit Geschrei nach einer Gabe verfolgt wurden, trug auch nicht dazu bei, die düstre, gedrückte Stimmung, in welche der Anblick der Stadt versetzt, zu erheitern.

In Tripoliza lebt ein Doctor Schimpfle, einer der wenigen Deutschen, welche nach der Revolution von 1843 sich im Lande behauptet haben. Natürlich suchten wir ihn auf und fanden einen wackern Schwaben, der sich freute, einmal wieder Deutsch sprechen und von Deutschland erzählen zu hören. Er lebt seit länger als 20 Jahren in Griechenland und ist mit einer Italienerin von der Insel Syra verheirathet, aber noch immer spricht der alte würdige Herr das beste Schwäbisch, und noch immer denkt er mit Liebe an das Vaterland zurück, von dem ihm und dem Cirkel deutscher Freunde in den Nachbarstädten, die sich gelegentlich ein Stelldichein geben, die „Augsburgerin“ berichten muß, die sicher oft drei Wochen alt ist, ehe sie ihm zukommt. Andere Landsleute finden sich in Tripoliza nicht, und so hatte der gute Doctor seit Monaten schon nicht Gelegenheit gehabt, seine Muttersprache zu gebrauchen. Er wollte uns darum durchaus wenigstens einen Tag bei sich behalten, Reiter

und Roß, es wäre Raum genug im Hause. Aber die Nothwendigkeit gebot, und so kehrten wir dem gastfreien Hause den Rücken, und gingen in unsern Khan, um nach kurzer Rast an Tegea vorbei nach Sparta weiter zu reisen.

Literatur.

Arbeiten der k. russ. Gesandtschaft zu Peking über China, sein Volk, seine Religion, seine Institutionen, socialen Verhältnisse u. s. w. Aus dem Russischen von Dr. C. Abel und F. A. Medlenburg. Berlin, bei F. Heinicke. 1858. Zwei Bände. — Seit etwa zweihundert Jahren haben die Russen in Peking einen Absteigehof für Kaufleute, ein Kloster und eine Kirche. Die Kirche wurde von gefangnen Russen gegründet, welche die Mandschu von den Ufern des Amur entführt und dem Corps der gelben Fahne zu Peking (der kaiserlichen Leibwache) einverleibt hatten. Seit jener Zeit befindet sich eine ständige „geistliche Mission“ von Seiten Rußlands hier. Zuerst auf sieben, jetzt auf sechs Jahre entsendet, hat sie den Gottesdienst für die Nachkommen jener Russen zu versehen, welche griechisch-katholisch geblieben sind, und sich im Uebrigen mit dem Studium der Sprachen und Einrichtungen des Landes zu beschäftigen. Gegenwärtig besteht sie aus einem Archimandriten, drei Hieromonachen, vier Studenten, einem Arzt und einem Maler. Diese Männer haben, da sie nie als Missionäre auftraten, stets völlige Freiheit der Bewegung genossen, und niemals traf sie Verfolgung. Ihre Arbeiten über Land und Volk, die uns hier vorliegen, sind sehr gründlich und geben eine Menge der interessantesten neuen Mittheilungen über das Reich, das sich jetzt dem europäischen Verkehr erschließt. Besonders werthvolle Aufsätze sind folgende: Ueber das Grundeigenthum in China — die Ereignisse in Peking beim Fall der Mindynastie — häusliche Gebräuche (Hochzeiten und Begräbnißfeierlichkeiten) der Chinesen — Ursprung und erste Thaten des mandschurischen Hauses — drei Artikel über Buddha und den Buddhismus — über die chinesische Medicin.

Mit **Nr. 40** beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal**, welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** zu beziehen ist.

Leipzig, im September 1858.

Die Verlagsbandlung.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch — Verlag von F. A. Herbig
in Leipzig.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.